Nummer 221 Halle, Freitag, den 10 September 1924 50. Jahrgang.

Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ❖ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsere Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.35 Goldmark und 40 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet; die Zeile 0.21 Goldmark. Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Gr. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtanschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Leinhold Stechner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Neues in Kürze.

Drahtmeldungen und Radiotelegramme.

Gestern nacht ist der Reichstagsabgeordnete Gustav Malkewitz, Vorstand des Landesverbandes Pommern der Deutschnationalen Volkspartei, gestorben. Er war seit 1920 Mitglied des Reichstages, Ehrenbürger der Stadt Gartz a. O. und Ehrenmeister und Vorsitzender der Stettiner Handwerkskammer.

*

Oberbürgermeister Leinert hat einen schweren Nervenchoc erlitten, der ihn veranlaßt hat, auf längere Zeit ein Sanatorium aufzusuchen.

*

Dem Massenmörder Haarmann sind jetzt 22 Morde durch den Untersuchungsrichter nachgewiesen worden und zwar teils durch die vorgefundenen Knochen und Kleidungsstücke, teils durch das Geständnis Haarmanns. Ende dieses Monats wird die Beobachtung des Geisteszustandes ihr Ende erreichen und Haarmann wird in den ersten Tagen des Oktober wieder in das Untersuchungsgefängnis in Hannover überführt werden.

*

Die Spitzenorganisationen der Reichsbeamten wollen beim Reichsfinanzminister vorstellig werden wegen Erhöhung der Gehälter, besonders in den Gruppen, die bei der letzten Erhöhung weniger bedacht wurden. Die Organisationen glauben, daß nach Annahme des Dawesplanes das Reich zu solchen Erhöhungen in der Lage sei. (Wir können diesen Optimismus leider nicht teilen.)

*

Am Donnerstag früh fanden in Frankfurt a. M. bei Kommunisten umfangreiche Haussuchungen statt, wobei Waffen und Handgranaten vorgefunden wurden.

*

Wegen des kommunistischen Landesverrates, der im Dezember v. J. auf das Regierungsgebäude in Hannover verübt worden ist, wurden der Angeklagte Ruhbert zu 2 Jahren 3 Monaten Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust, Frau Meyer und deren Tochter zu je 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis, der Färber Ebensfänd zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis, der Arbeiter Scheffler zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

*

Die politische Polizei in Warschau hat das Zentralbüro für kommunistische Propaganda unter den Angestellten der staatlichen Eisenbahn aufgedeckt und zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Hierbei ist ein reichhaltiges Material über die Tätigkeit der Kommunisten in Polen beschlagnahmt worden.

Die Arbeitslosigkeit in Polen nimmt immer mehr zu.

*

Der georgische Gesandte teilt mit, daß der 78-jährige Metropolit Nazari in Kutais durch die sowjetrussischen Truppen erschossen worden ist.

*

Reuter meldet aus Moskau: Nach einer Meldung der Russischen Telegraphenagentur hat ein russisches Schiff am 20. August auf der Wrangelinsel die Sowjetflagge gehißt. Auf der Insel war am 21. September 1923 von dem Polarforscher Stefansson die britische Flagge gehißt worden.

*

Der Vorsitzende des Völkerbundes, Motta, hat an die Vorsitzenden der einzelnen Kommissionen die Bitte gerichtet, ihre Arbeiten so zu beschleunigen, daß die Völkerbundstagung am 27. September geschlossen werden kann. — Offenbar geht sogar dem Völkerbund bald die Geduld aus.

*

Dawes, der Präsidentschaftskandidat der demokratischen Partei ist, ist in einer Wahlrede zum ersten Male ganz offen und ohne Einschränkung für den Eintritt Amerikas in den Völkerbund eingetreten. Hierdurch haben die beiden großen Parteien, die republikanische wie die demokratische, nunmehr ihre klare Parole für den Wahlkampf: Für und gegen den Völkerbund.

*

Die Wiedereröffnung des italienischen Parlaments soll ohne Rücksichtnahme auf die Haltung der Opposition auf den 12. oder 19. November angesetzt werden. Der Vorstand der Oppositionsparteien hat erklärt, daß die Haltung der Oppositionsparteien zur Regierung nach wie vor unverändert ablehnend sei.

*

In London wurde die 4. Session des Internationalen demokratischen Friedenskongresses eröffnet.

*

Die nächste Probefahrt des Amerikaluftschiffes wird am kommenden Dienstag oder Mittwoch stattfinden, woran sich dann die große Fahrt nach Norddeutschland anschließt

Innere Schwierigkeiten überall.

Aus **England** wird gemeldet, daß kein Mensch sich um den Streit kümmert, ob Stresemann mit Lord Parmoor in London über Deutschlands Eintritt in den Völkerbund gesprochen hat oder nicht. Und die englische Presse macht sich darüber lustig, daß man in Deutschland so viel Aufhebens um diesen Streit macht. Sie hat so unrecht nicht: wir Deutschen haben ein fabelhaftes Talent, Kleinigkeiten aufzubauschen und das Große darüber zu vergessen. Da hat England ganz andere Sorgen: die irische Frage ist wieder einmal akut, der russische Vertrag findet immer mehr Gegner, Macdonalds Stellung wird immer schwieriger, auch bei seiner eigenen Partei, der Macdonalds Zwiebachbeteiligung sehr in den Magen gefahren ist. Dann die Sorgen wegen der deutschen Industriekonkurrenz und der bevorstehenden deutschen Handelsabkommen mit Frankreich und Belgien. Um letztere zu bannen, sind rege englisch-deutsche Verhandlungen im Gange. Leider ist man sich aber bei uns noch in keiner Weise über die Grundzüge oder gar die Einzelheiten unserer künftigen Handelspolitik klar. Wir streiten uns um Lumpereien herum, statt uns über so wichtige, entscheidende Dinge zu einigen. Auch die Marokkofrage macht England große Sorge. Denn Spanien ist jetzt mit dem Führer der Marokkaner Abdel Kelim in Verhandlungen getreten, die vermuten lassen, daß Marokko bis auf einige Küstenplätze, wie Melilla und Ceuta, ein völlig freier Staat wird — der dann der Eroberungsgier Frankreichs offenstehen würde. England plant daher eine [illegible] über Marokko, denn Frankreich darf keinesfalls in die Lage kommen, Marokko zu erobern und damit das Mittelmeer abzusperren.

*

In **Amerika** nimmt der Wahlkampf eine ganz unerwartete Entwicklung. Einer der führenden Demokraten gab bereits zu: wenn heute schon Wahltag wäre, würden weder die Republikaner noch die Demokraten, sondern Lafolette und seine neue Partei siegen. Besonders wichtig ist, daß sowohl die Deutschamerikaner als die Sozialisten sich für Lafolette entschieden haben. Jetzt holt Lafolette zum entscheidenden Schlage aus: er hat 31 Anklagen gegen Demokraten und Republikaner angekündigt, Enthüllungen über die Mißwirtschaft beider Parteien, wie den Petroleumskandal, die Verschleuderung deutschen Eigentums zur eigenen Bereicherung der beteiligten Beamten usw. Die einzige Hoffnung des bisher aussichtsreichsten Kandidaten, Präsident Coolidge, scheint zu sein, daß man bis zum Wahltag im November noch in echt amerikanischer Weise das Geld spielen lassen könne, über das die herrschende Partei in weit reichlicherem Maße als Lafolette verfügt. Vielleicht gelingt es also dem Gelde doch noch, eine echt amerikanisch-demokratische Wahl zustande zu bringen. Die Herren Morgan und Konsorten haben ein gar zu großes Interesse daran, daß Coolidge und seine Politik am Ruder bleibt.

*

In **Frankreich** rührt sich die Opposition gegen Herriot gewaltig. Zu ihren Gunsten spricht, daß es Herriot natürlich nicht gelungen ist, die Teuerungswelle zu bannen. Er gibt sich zwar die allergrößte Mühe mit allen nur möglichen Maßnahmen gegen die Teuerung, aber merkwürdigerweise ist er sehr zurückhaltend mit der Erklärung, die ihn am wirksamsten entlasten würde: daß es die Politik Poincarés und der Militaristen ist, die diese Teuerung herbeigeführt hat, und daß also die Opposition und nicht er die Schuld daran hat. Sehr große Schwierigkeiten sind Herriot auch daraus erwachsen, daß Amerika jetzt sehr energisch die Frage der Regelung der französischen Schulden an Amerika angeschnitten hat. Poincaré hat es verstanden, diese für die französische Wirtschaft und Währung verhängnisvolle Frage immer wieder zu verschieben und seinem Nachfolger als Kuckuckei ins Nest zu legen. Jetzt triumphiert er über Herriots Schwierigkeiten — fürwahr, ein ehrlicher Politiker durch und durch! Auch Genf ist für Herriot recht gefährlich. Denn wenn auch immer wieder die erfreulichsten Ergebnisse von den dortigen Verhandlungen, ja ganze Verträge gemeldet werden, die den Krieg für alle Ewigkeiten ausschließen und Frankreichs Vormachtstellung in Europa, seine Bündnisse mit den kleinen Staaten usw. sichern: im letzten Moment kommt dann immer wieder eine Schwierigkeit, weil es im Grunde niemandem mit den Plänen ernst ist. Macdonald hat sich mit seinem Auftreten in Genf viel Sympathien in England verdorben, jetzt sieht es so aus, als ob man den guten, lieben Lord Parmoor von Genf abberufen wolle, weil auch er nichts wie Unfug mache. Angesichts der Weltlage, die wir gestern schilderten, ist es auch wirklich eine Harmlosigkeit, an einen ernsthaften Erfolg der Völkerbundstagungen zu glauben. Bestenfalls käme eine nochmalige Verkittung des Risses zwischen England und Frankreich heraus, wobei wir Deutschen rechtlos blieben und die Leidtragenden wären. Da Morgan an dieser Aussöhnung als Besitzer sehr erheblicher Bestände von französischen Papieren größtes Interesse hat und da er heute wohl der mächtigste Mann auf Erden ist, der die Völker, Staaten und Regierungen nach seinem Belieben auf dem Schachbrett der Weltpolitik schiebt, so wird das vielleicht gelingen — und die demokratische Praxis, das Geld, hat wieder einmal über den demokratischen und jeden sonstigen Idealismus gesiegt.

*

Ueber **Italiens** innere Schwierigkeiten hat unser römischer Korrespondent laufend berichtet, und wir bringen auch heute wieder etwas Neues von ihm. Die dortigen Vorgänge sind gerade für Deutschland von allergrößtem Interesse. Denn sie scheinen zu zeigen, daß eine reine Machtpolitik selbst dann nicht [illegible] haben die gesamte nationale Bewegung geschlossen hinter sich hat, wenn er die erstanntlichsten wirtschaftlichen und außenpolitischen Erfolge aufweisen kann und wenn er einen siegreichen, freien Staat leitet. Bei uns trifft keine dieser Voraussetzungen zu. Deshalb ist Italien für uns eine ernste Mahnung, die praktische Bedeutung der jetzigen politischen Weltströmung: Demokratie nicht zu unterschätzen und immer wieder zu versuchen, sie in den Dienst des Staatsgedankens zu stellen, statt sie durch schroffe Opposition wie Mussolini zu stärken und den Gegensatz zu einer Gefahr für den Staat werden zu lassen. Man mag die demokratische Zeitströmung noch so stark mißbilligen: damit schafft man sie nicht aus der Welt. Die Aufgabe besteht darin, wie es Bismarck immer wieder verstanden hat, seit er die Undurchführbarkeit des Sozialistengesetzes erfahren hatte, auch die widerstreitendsten Kräfte unter höheren, gemeinsamen Zwecken zu sammeln. Auch Mussolini versucht es jetzt immer und immer wieder, nachdem er geglaubt hat, gegen den demokratischen Gedanken regieren zu können, statt die Gegensätze von vornherein zu mildern. Und davon, ob es ihm gelingt, die Parteien zu sammeln, hängt seine und Italiens Zukunft ab.

*

Deutschlands innerpolitische Lage treibt italienischen Zuständen zu. Die Völkerbundsfrage, die Frage der Verteilung der Dawes-lasten auf die verschiedenen Bevölkerungskreise, endlich die Frage der landwirtschaftlichen und industriellen Schutzzölle drohen unsere Innenpolitik immer tiefer zu zerspalten. Die persönlichen Gegensätze und all der Parteizank kommen hinzu. Wenn unsere Politiker die Parteiüberspanntheiten nicht beiseite lassen, denen das Volk im Grunde fernsteht, dann treiben wir in eine unheilbare innere Krise hinein. Und dabei sind wir ein besiegtes, verarmtes und schwer belastetes Volk und haben nicht einmal einen Mussolini. Videant consules = Bedenkt, Parteipolitiker, daß das Volk nicht für Euch, sondern daß Ihr für das Volk da seid, und daß Ihr nicht für Euch, sondern für das Volk zu sorgen habt!

Ein turkmenisches Reich?

Aus Konstantinopel kommt die Meldung, daß das Kabinett von Angora am Montag in einer Extra-Sitzung die ganze Lage im Kaukasus zur Tagesordnung hatte. Der Chef des türk. Generalstabes sagte unter anderem, daß die türkische Regierung sich vorläufig neutral halte.

Im Laufe der Sitzung wurde bekanntgegeben, daß man aus dem Kaukasus, Persien, Turkestan, Aserbeidschan den alten Plan, ein turkmenisches Reich aufzurichten, unbedingt zur Ausführung bringen wolle. Das ganze muselmanische Volk bestehe auf die Ausführung dieses Planes.

Schnapphähne und Kapphähne.

Die Unfruchtbarmachung der Gewohnheitsverbrecher.

Von Dr. jur. Hagen.

Der Fall Haarmann hat das Interesse der Oeffentlichkeit auf eine Frage gelenkt, die die Strafrechtler seit langem beschäftigt: wie man die Allgemeinheit wirksamer als durch Gefangensetzung der Verbrecher vor Verbrechen schützen könne. Als eines der wichtigsten Schutzmittel gilt die Unfruchtbarmachung der Gewohnheitsverbrecher. In diesem Sinne ist man auch im sächsischen und hessischen Landtag vorstellig geworden.

Was von solcher Unfruchtbarmachung zu erwarten ist, wird am besten aus einem Beispiel aus der Tierwelt klar:

Es ist noch niemandem gelungen, einen Bullen vor den Pflug zu spannen oder ihm zu einer anderen Arbeit zu verwenden. Er muß auch im Stalle stets besonders gehalten werden. Wenn man ihn über eine belebte Straße führt, werden seine Augen verbunden. Denn er ist ein absolut „unsoziales" Tier, ein wildes Tier, das trotz jahrtausendelanger Bemühungen des Menschengeschlechts noch immer nicht zum Haustier geworden ist. Ein kleiner Kunstgriff aber, man kastriert den Bullen — und das anscheinend unzähmbare Tier geht ins Joch. Als Ochse ist es für uns ein nützliches Haustier, dessen Gutmütigkeit und Arbeitsamkeit vorbildlich ist.

Angesichts dieser frappanten Tatsache liegt die Frage nahe, ob man nicht auch Menschen durch Kastration zähmen, ob man nicht aus Schnapphähnen Kapphähne machen und aus Schädlingen nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft machen kann.

Zunächst ist die Kastration ganz sicherlich bei den Individuen angebracht, die durch die Menschen ihrer Umgebung gefährden. Bei Leuten wie Haarmann allerdings verlangt das öffentliche Gewissen zu stark die vollständige Beseitigung, als daß das Recht sich dem widersetzen könnte. Die vielen Fälle aber, die nicht so schwer, jedoch bedenklich genug sind, legen die Kastration um deswillen nahe, weil sie gestattet, den Delinquenten nach Verbüßung der Gefängnisstrafe wieder in Freiheit zu setzen, ohne daß man ihn weiter zu fürchten hat.

Aber auch bei Verbrechen, die mit dem Geschlechtsleben nicht direkt zusammenhängen, kann die Unfruchtbarmachung unter Umständen helfen.

Denn allen Gewohnheitsverbrechern (zum Unterschied von Gelegenheitsverbrechern) ist gemeinsam, daß es Menschen sind, die ungezähmt, noch nicht Haustier sind, und nicht die Fähigkeit haben, in den normalen Bahnen des Berufslebens zu gehen und sich ihren Lebensunterhalt zu erarbeiten, wie es unter dem Zwang der Verhältnisse die weitüberwiegende Mehrzahl der Kulturmenschen gelernt hat und tagaus tagein, wenn auch vielfach knurrend und murrend, tut. Wir alle, bis auf die Gewohnheitsverbrecher, sind längst zahm, sind arbeitsame Haustiere geworden, wenn auch dann und wann in Kriegszeiten usw. der alte Instinkt des ungebändigten Tieres wieder auflebt und dann, wie wir es jetzt in der kommunistischen Bewegung sehen, noch eine Zeitlang weiter wach bleibt, bis er allmählich wieder einschläft. Vor kurzem wurde in dieser Zeitung aus Querfurt von einer urplötzlich störrisch und gemeingefährlich gewordenen Kuh berichtet, die noch einigen Schreckensaten wieder ganz zahm wurde. Diese Kuh ist geradezu das Sinnbild unseres heutigen Kommunismus.

Einige Beispiele aus der Praxis mögen den Zusammenhang zwischen der Ungezähmtheit und dem Verbrechen erläutern:

Vor einigen Monaten hat das Reichsgericht einen ehemaligen Landesjäger wegen Verrats militärischer Geheimnisse und Landesverrats zu einer langen Zuchthausstrafe verurteilt. Es war ein junger, auffallend schöner Mensch. Er hatte den Mädels und die Mädels hatten ihn den Kopf verdreht gemacht. Er brauchte Geld, viel Geld. Und da er im besetzten Gebiet wohnte, lief der junge Kerl zu den Franzosen und wurde zum Verräter an seinem Vaterlande. Dieser Fall ist durchaus typisch. Die Schwindler, Betrüger und Hochstapler, die vor Gericht stehen, sind gewöhnlich Leute, die über ihre Verhältnisse leben, für geregelte Arbeit gar nicht die notwendige Ruhe aufbringen und in ihrer Sucht nach erotischen Erlebnissen sich mit einem Bukett von Frauen umgeben, das ob seiner Kostspieligkeit zum Verhängnis für sie wird. Wenn man solche Menschen durch ärztlichen Eingriff zeugungsunfähig machte, täte man ihnen m. E. nur wohl. Man befreite sie dadurch von ihrem weiblichen Ballast und gäbe ihrem Wesen die Stetigkeit, Besonnenheit und Ruhe, die zu einem geregelten Berufsleben nun einmal nötig sind. Auch der bei Individuen dieser Art fast immer anzutreffende Widerwille gegen die Arbeit, die Auflehnung gegen den Zwang der Arbeit, kurz alle die Eigenschaften, die den Bullen vom Ochsen unterscheiden, würden sich legen.

Die weitaus größte Zahl der Gewohnheitsverbrecher sind die Diebe. Auch bei ihnen sind

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240919018/fragment/page=0001

die verbrecherischen Handlungen fast immer auf die innere und äußere Ungesähmtheit zurückzuführen. Neulich lernte ich in einer Gerichtsverhandlung wieder so einen kennen. Er war 23 Jahre alt und schon 12mal vorbestraft, u. a. auch mit Zuchthaus. Arbeitsscheu, Abenteuerlust und Verlangen nach einem gewissen Wohlleben waren die Motive aller seiner Taten. Wiederum durchaus typisch. Kommt noch etwas Verwegenheit und persönlicher Mut hinzu — was allerdings nicht häufig der Fall ist — dann ist der Räuber fertig. Auch gegenüber den Gewohnheitsdieben, meine ich, kann die Kastration helfen. Ihre Abenteuerlust, ihr ungestümes Streben nach Erlebnissen, verliert sich dann mit der Zeit und man kann hoffen, sie für die Gesellschaft zurückzugewinnen. —

Den schon erwähnten Ausdruck Schnapphahn für Verbrecher halte ich für sehr treffend. Das Hähnische der Menschen, ihre — wenn man so sagen darf — Kiketrisucht mit den beiden Seiten des Verlangens nach dem Femininum und der Ruhmredigkeit und Herrschsucht, das ist es in der Tat, was Leute, bei denen es übermäßig ausgeprägt ist, zu Verbrechern macht. Soweit dies aber der Fall ist, sollte der Staat aus den Schnapphähnen Kapphähne machen, wie ich mich ausdrücken darf, um im Bilde zu bleiben.

Das erscheint auf den ersten Blick als eine barbarische Maßnahme. Aber im Grunde ist es für diese Naturen, die sowieso wenig Hang zum Familienleben, aber einen unbändigen Freiheitsdrang haben, weniger hart, als wenn man sie jahrelang ihrer Freiheit beraubt. Und Schutz der Allgemeinheit vor Verbrechen muß sein. Da ist es nur konsequent, wenn man gegen Schwerverbrecher zum Mittel der Unfruchtbarmachung greift, sofern man davon den erwünschten Erfolg erwarten kann, was vorerst noch der genauen Prüfung von ärztlicher Seite bedarf. Mit dem Eingriff würde zugleich verhindert werden, daß sich die Veranlagungen geringerer Widerstandskraft gegen verbrecherische Neigungen auf die Nachkommen vererbt.

Deutschnationale und Regierung.

In der Sitzung der Landesverbandsvorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei am Donnerstag hielt der Vorsitzende Abgeordneter Dr. Hergt einen ausführlichen Vortrag über die politische Lage. Nach eingehender Aussprache wurde seinem Vortrag entsprechend folgende Entschließung gefaßt:

„Einmütig ist die Versammlung der Vorsitzenden der Landesverbände gewillt, die Geschlossenheit der Partei zu wahren; sie ist die notwendige Voraussetzung für die Entwicklung Deutschlands im nationalen Sinne. — Die Versammlung billigt es, daß die Deutschnationale Volkspartei in die Reichsregierung eintritt, falls die Partei in dieser Regierung maßgebenden Einfluß erhält. — Gelingt dies nicht, so muß die Partei in die stärkste Opposition gegen die Reichsregierung

[illegible] nalen Verbänden in Nord- und Ostdeutschland traten dieser Tage zusammen und faßten eine Entschließung, in der es heißt:

„Als einzige Möglichkeit zur besseren Wahrung unserer nationalen Interessen in der Zukunft wird eine alsbaldige Umbildung der Reichsregierung unter Einbeziehung einer angemessenen Zahl von Vertretern der parlamentarischen Rechten gefordert. Gleichzeitig werden die politischen Parteien der Rechten aufgefordert, die mit den Gesamtinteressen des Landes unvereinbaren Angriffe gegeneinander einzustellen, jede fernere politische Parteizersplitterung im Interesse geschlossener Wirkung nach außen unter allen Umständen zu verhindern und einmütig und entschlossen auf das Ziel der Bildung eines großen Blockes aller bewußt nationalen Parteien zur Wahrung der nationalen Lebensrechte Deutschlands hinzuwirken."

Aus dem besetzten Gebiet.

Wie die Telegraphen-Union von zuverlässiger Seite erfährt, gehen die Verhandlungen über die Regiebahnen außerordentlich schleppend vor sich. Auf französischer Seite besteht die Absicht, die Regiebahnen nicht an die deutsche Reichsbahngesellschaft direkt zu übergeben, sondern zunächst an das Organisationskomitee. Im übrigen soll die Uebergabe nur etappenweise vor sich gehen.

*

Die Durchführung der gemäß der Londoner Abkommen vereinbarten Amnestie ist sowohl bei den deutschen wie bei den belgischen und französischen Stellen im vollen Gange. Täglich werden weitere Entlassungen bekannt. Auch der größte Teil der St.-Martin-de-Ree-Gefangenen soll jetzt in Freiheit gesetzt werden.

*

In Düsseldorf ist von der Besatzungsbehörde zur Regelung von Streitigkeiten mit der Regieverwaltung über Verluste, Beschädigungen, Unfälle usw. ein gemischter Gerichtshof eingesetzt worden. Anfragen sind an die Gerichtsschreiberei der gemischten Rheinlandkommission in Düsseldorf, Stahlhof, zu richten.

*

Die Besatzungsbehörde in Speyer hat die Stadtverwaltung Speyer und die Gemeinde Dudenhofen aufgefordert, in kürzester Zeit ein Quadratkilometer Hochwald für den angeforderten Bombenabwurfsplatz niederzulegen.

Die Besetzungspläne bei den Friedensverhandlungen.

Der „Hannoversche Kurier", die „Münchener Neuest. Nachrichten" und die „Leipziger N. Nachrichten" schließen heute den ersten Teil ihrer Veröffentlichungen aus den Versailler Akten mit interessanten Mitteilungen über Besetzungspläne in Versailles. Wir entnehmen ihnen folgendes: Die Kommission, welche am 25. Januar 1919 von den Verbündeten zur Erörterung der Reparationsfragen eingesetzt wurde, hat zur Erledigung ihrer verschiedenen Aufgaben mehrere Unterkommissionen gebildet, von denen eine besonders die notwendig werdenden Kontroll- und Garantiemaßregeln zu erörtern hatte. Der Vorschlag der französischen Kommission vom 13. März 1919 schlug namentlich die Kontrolle und Erhebung gewisser deutscher Einkünfte durch die Verbündeten vor. Wenn Deutschland sich diesen Bedingungen nicht fügen wolle oder sonst Schwierigkeiten mache, so solle die zur Ausführung der finanziellen Friedensbestimmungen einzusetzende Kommission beim Völkerbund folgende Zwangsmaßregeln beantragen:

1. Okkupation strategischer Punkte oder solchen Besitzes, der eine fiskalische oder industrielle Rente gewähren könne.

2. Völlige oder teilweise Blockade finanzieller oder wirtschaftlicher Art.

Besonders interessant ist die Meinungsäußerung der tschecho-slowakischen Delegation über diese Frage: „Die Delegation nimmt den Vorschlag an, bemerkt aber, daß, wenn die Okkupation wirksam sein soll, wenigstens folgende Städte besetzt werden müßten:

Bremen, Hamburg, Kiel, Lübeck, Stettin, Berlin, Leipzig, Essen, Magdeburg, Wien, München und Budapest.

Um die Sicherheit der Truppen zu garantieren, müßte man in die Friedensbedingungen strenge Strafmaßnahmen gegen die Städte aufnehmen, in denen Verfehlungen gegen die Soldaten begangen würden." Außerdem machen die Tschecho-Slowaken noch den Vorschlag, man möge den Deutschen verbieten, sich im Auslande niederzulassen, dort direkt oder indirekt Grundeigentum zu erwerben, oder an industriellen oder kommerziellen Unternehmungen teilzunehmen, bis sie die Kriegskosten bezahlt hätten. Diese Maßregeln seien notwendig, um eine Massenauswanderung der Deutschen zu verhindern; diese werde sich vermutlich besonders nach Rußland wenden, „das die Deutschen angesichts seiner ungewissen Lage sehr leicht germanisieren (!) können". Bemerkenswert ist auch noch das amerikanische Gutachten, weil es sich gegen eine Okkupation ausspricht und ökonomische Zwangsmaßregeln nur angewandt wissen will, wenn der böse Wille des Gegners in der Erfüllung der Leistungen völlig außer Zweifel gestellt sei.

*

Diese Vorschläge lassen in die haßerfüllte Atmosphäre von Versailles einen tiefen Blick tun.

Deutscher Kolonialkongreß.

Im Rahmen des Kolonialkongresses wurde am Donnerstag in den einzelnen Abteilungen eine große Reihe fachlicher Vorträge gehalten. Im Anschluß daran stimmte der Deutsche Kolonialkongreß den von den Abteilungen eingebrachten Anträgen und Entschließungen zu. Einstimmig wurde von der Vollversammlung folgender Antrag angenommen:

„Der Deutsche Kolonialkongreß fordert von der Reichsregierung, daß sie sich nicht mit einem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund einverstanden erklärt, wenn nicht gleichzeitig eine Regelung der Kolonialfrage erfolgt, welche den Wiedereintritt Deutschlands in die überseeische Kolonisation zum mindesten durch Mandatsübertragung sicherstellt."

In einer weiteren einstimmig angenommenen Entschließung erhebt die Versammlung erneut Einspruch gegen die Ausführung des Ultimatums vom 16. Juni 1919, wonach Deutschland kolonialer Arbeit unwürdig sei und seine Kolonien aus militärischen Gesichtspunkten erworben habe. Es wird in der Entschließung gesagt, daß gerade das Gegenteil der Fall ist, und betont, daß der Raub der deutschen Kolonien nicht nur ein die Deutschen aufs tiefste verletzendes Unrecht, sondern auch gleichzeitig eine große Kurzsichtigkeit ist, die im Interesse des politischen und wirtschaftlichen Völkerfriedens alsbaldiger Abstellung bedarf.

Nach der Ermordung Casalinis.

(Von unserem römischen Korrespondenten.)

Rom, 17. September.

Wenn es noch eines Beweises dafür bedurft hätte, wie schlecht die Opposition beraten ist, insofern sie das Abtreten Mussolinis von der politischen Schaubühne verlangt, die Ermordung des gemäßigsten und bescheidensten der sozialistischen Abgeordneten hat den Beweis erbracht und mit Flammenschrift an die Wand geschrieben. Ohne Mussolini, darüber gibt es keinen Zweifel, würde heute ein Strom von Bürgerblut von den Alpen bis Sizilien fließen. Der tragenden und übertragenden Säule, Mussolini, ist es zu verdanken, wenn Ruhe im Lande herrscht. Eine halbe Stunde nach den Revolverschüssen in der Straßenbahn trat er von den Ministerrat und das erste, was er tat, war, seine vielgeschmähte Miliz zum Schutze der Ordnung, als Wehr gegen die radikalen Elemente seiner eigenen Partei einzusetzen. Mit Stahlhelm und Karabiner schwärmten sie aus, bezogen Posten vor den Häusern der Opposition und wehrten Schulter an Schulter mit den Carabinieri des allg. Angriffe ab. Was [illegible] kann noch erträglichen Grad die Spannung erreicht hat. Löse uns die Hände, o Duce! Das ist der Ruf, der durch die Reihen der Sturmtruppen gellt, in lodernden Zeichnungen der Kampfpresse, auf den Schildern bei Umzügen wiederkehrt. Mussolini hat jeden Tag aufs neue mit der unbändigen Jugend seiner Schwarzhemden zu ringen — in dem Augenblick, wo er auch nur einen Schritt zurückweiche oder gar „demissionieren" würde, bräche der verheerende Sturm los. Zu viele gibt es ja, die nur auf ein Zeichen warten für die berühmte seconda ondata, die zweite Welle der Revolution, die nachholen soll, was die erste — auf dem Schafott versäumte. Diesmal bliebe kein Gegner übrig. Und nicht wenige Schwarzhemden glaubten, das Zeichen in dem Stichwort Casalini erkennen zu dürfen.

In allen Städten gingen die Fahnen auf Halbmast, die Rolläden vor den Schaufenstern fallelten herunter, der Schreckensruf „Fascisti!" stammte durch die Straßen. Im Nu trachten die großen Schalen des Corriere della Sera in Mailand zusammen, Autodafes loderten auf, Sturm wurde angesetzt auf alle Zeitungsgebäude der Opposition, die Sozialistenzirkel, die Freimaurerlogen. Zwei Nächte hindurch erleben wir es nun bereits, zwei Nächte abgeschlagener Stürme liegen hinter uns und leiten über in den schicksalsschweren Tag. In manchen Städten kleben Aufrufe zur Rache an den Mauern, die Faszisten haben strengen Befehl sich zu sammeln und jeder Weisung gewärtig zu sein, die Unterführer schüren den Brand — und gleichzeitig müssen dieselben Menschen auf Befehl Mussolinis den Gegner schirmen, den ihre Wut niederschlagen möchte, sein Eigentum bewachen, für das sie den roten Hahn im Tornister tragen. Es gehört gewiß eine große Selbstbeherrschung dazu, solche Befehle auszuführen, und mit Staunen sieht der unbeteiligte Zuschauer wieder einmal, wie diese Kinder des Südens es fertig bringen, ihr heißes Blut der Disziplin unterzuordnen.

* * *

Die italienische Industrie und Mussolini.

Der italienische Industriellenverband macht in einer Erklärung darauf aufmerksam, daß die gegenwärtige unsichere politische Lage auf die Wirtschaftszustände des Landes eine unangenehme Rückwirkung ausübe, hauptsächlich was die Beziehungen der Industrie zu der Arbeiterschaft betreffe. Das Verhältnis zu der Arbeiterschaft werde durch die Einmischung der Behörden in das Gewerkschaftsleben stark benachteiligt. Die Industriellen verlangen Normalisierung des politischen Lebens.

Schanghai vor dem Fall.

Reuter meldet aus Schanghai: Die erste und die zweite Armee von Tschekiang haben revoltiert. Ein neuer Angriff hat bei Liuho begonnen. Es verlautet, daß die Truppen von Kiangsu die Linie von Tschekiang in der Nähe von Jhing durchbrochen haben und daß Hanghow geräumt ist. Die ausländischen Freiwilligen werden mobilisiert.

Aus Schanghai wird gemeldet: Die Ereignisse haben eine überaus sensationelle Wendung genommen. Man rechnet damit, daß Schanghai in die Hände der Kiangsu-Truppen fallen wird. Das Fremdenviertel ist in Belagerungszustand versetzt. Schanghai ist mit Flüchtlingen überfüllt; ihre Zahl beträgt etwa eine Million. Die siegreichen Kiangsu-Truppen haben es auf die Wusung-Forts abgesehen, in deren Nähe sich die amerikanische Marineabteilung aufhält. Drei amerikanische Zerstörer haben klar zum Gefecht gemacht. Einzelheiten der Kämpfe fehlen, da die Verwirrung allgemein ist.

* * *

Die Flucht nach Peking.

Wie der Korrespondent der „Daily Mail" aus Tientsin berichtet, beträgt die Entfernung zwischen den Truppen des Generals Wupeifu und denen unter Marschall Tschangtsolin nur noch fünf Meilen. Ständig kommen Züge mit chinesischen und weißen Flüchtlingen in Peking an.

Nach Meldungen aus Washington gehört zu Tschangtsolins Stab auch der Amerikaner Edward Baker, früher ein höherer Beamter des amerikanischen Orientdepartements und Generalkonsul in Mukden, der bei den Waffeneinkäufen und der Ausrüstung von Tschangtsolins Soldaten als Berater fungierte. Der ausgesprochene Zustand der Truppen wird ihm zugeschrieben. Bekanntlich wird Tschangtsolin auch von Japan begünstigt. Es arbeiten also auch dort Japan und Amerika zusammen.

Die Kämpfe in Südrußland.

Nach den letzten Meldungen haben die Sowjet-Truppen im Kaukasus große Verstärkungen erhalten. Die Kämpfe dauern in allen Gebieten des Kaukasus an. Sehr harte Kämpfe werden um die Stadt Kukais geführt, da die rote Armee trachtet, die Stadt und den Eisenbahnknotenpunkt in ihre Hände zu bekommen.

Durchlaucht — Frau Güldenwerth.

Roman von **Fred Nelius.**

Nachdruckrecht bei Aug. Scherl, G.m.b.H., Berlin.

17. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Jürgen lächelte gequält. „Deine Liebe steht Gespenster. Es ist so gar nichts, was mich selbst angeht." Er schilderte in kurzen Zügen die Erlebnisse im Hohenastenbergschen Hause ... das eigenartige Verhältnis des herzoglichen Paares ... die problematische Natur des Herzogs.

Und Muttchen hatte Tränen in den Augen. „Ja, das ist unsagbar traurig, Jürgen. Die arme, arme Frau!"

Sie sprachen über diese Dinge hin und her. Muttchen wollte dies und jenes wissen. Endlich sagte sie: „Jungchen, das ist eine ungesunde Luft, die du da atmest. Ich wünschte, deine Arbeit bei dem Herzog wäre erst beendet. Wie ersehne ich für dich beruflich endlich klare, reine Bahn."

Die Erzählung Jürgens ging ihr lange nach. Sie ahnte, irgendwelche Gefühlszusammenhänge Jürgens mit der Kranken schwangen darin mit. Nicht das Mitleid bloß. Jürgen hatte in den fünf Jahren an der Front ... in den Schreckenstagen nach dem Umsturz und im Baltikum zuviel herzerschütternd Grausames erlebt, als daß fremdes Menschenleid allein so nachhaltig auf seine Seele wirken konnte.

Liesel hatte den Tanzabend für Silvester glücklich durchgesetzt. Das Eßzimmer wurde ausgeräumt und der Flügel in die Tür geschoben. Eine Punschbowle, die unvermeidlichen Salate und belegte Brote standen in Bereitschaft. Muttchen hatte ein paar bekannte Damen mit tanz- und heiratslustigen Töchtern oder ebensolchen Söhnen eingeladen. Sie präsidierte heute mit gekreuzten Armen — wie es ihre Art zu sitzen war — auf dem Drachenfels, dem Standquartier der Mütter. Aber ihre Augen hatten nicht den frohen, sonnigen Glanz wie sonst in Stunden der Geselligkeit. Und es kam oft vor, daß sie bei der Unterhaltung gar nicht bei der Sache war und ihren Nachbarinnen eine ganz verkehrte Antwort gab und daß sich dann ihr Blick in geheimer Sorge Jürgen anhing.

Und Jürgen mußte wieder oft sein Muttchen ansehen oder die Glücks- und Strahlenaugen Lieselas auf sich wirken lassen, um sich mit Gewalt und Anstand der Rolle anzupassen, die man ihm hier zuwies. So unsagbar lächerlich und kindisch kam ihm heute dieses Tanzen vor. Und er fühlte sich dem frohen Treiben um ihm her so fremd ... seelisch so weltenfern.

Gegen zwölf Uhr goß man Blei. Muttchen stand in der Kunst: die Monstren, die man so erzeugte, mit Begriffen des Alltagslebens zu verbinden, seit jeher obenan. Im Bleigießen Karten- und Patiencelegen war sie groß.

Glücksschiffe und Pantoffel und Blumensträuße als Symbol der Freude und Geldbeutel, gepickt mit Talern und Dukaten, formten sich für ihre Phantasie.

Selbst vor dem Ungetüm — nicht Fisch, nicht Vogel war es —, das Jürgen dann als letzter aus dem bleigefüllten Löffel in das Wasser zischen ließ, wußte die Augurenweisheit Muttchens Rat.

„Ein Herz ... ein Geldschiff und ein Anker dran."

„Dann kann's nicht fehlen", sagte Jürgen lächelnd.

Beinahe hätte das Neujahr Muttchen bei allerhand unsäglichen Wahrsagerkunststückchen ertappt.

Liesel und Jürgen hatten gerade noch in Eile Zeit, die Gläser vollzuschenken, da schlug es zwölf.

Die Mütter hatten Tränen in den Augen. Es gab Umarmungen und Küsse.

Die junge Welt nahm den Jahreswechsel leichter. Man reichte sich die Hände ... sah sich in die Augen. Ein helles, klares Gläserklingen ... ein herzliches Glückauf.

Jürgen trat ans Fenster. Auf der Straße lauter, johlender Silvestertrubel. Am Himmel droben nachtschwarze, düstere Wolken. In einem klaren Streifchen — einsam wie auf einer Insel — ein einziger heller Stern.

Und tausend Rätsel in der Zukunft ... so viele düstere Wolken ... so wenig Licht.

War's des Lebens wert?

Da rückte Zieten sich im Kreuz. Der alte Reiterschneid war wieder da. Je klobiger die Sprünge, um so ehrenvoller war der Ritt. Erst das Herz hinüberwerfen, dann kam der Schinder nach.

Und als er sich zurück ins Zimmer wandte, traf sein Blick auf Muttchen. Das zerdrückte Taschentuch im Schoß, saß sie und sann. Nun nickte sie ihm zu.

Ein festes, unverbrüchliches Gelöbnis auf Mutterſorge, Mutterliebe und Muttertreue war dies Nicken.

Am 2. Januar nahm Jürgen von den Seinen Abschied. Muttchen hatte das Fenster aufgemacht und winkte — solange sie ihn sehen konnte — Abschiedsgrüße nach. Liesel begleitete den Bruder bis zur Bahn.

Ihr war das Herz heute bitter schwer.

„Wann sehen wir uns nun mal wieder, Jürgen?"

„Ja, Liesel — wann?" Er hob die Schultern.

* * *

Das Schicksal holte schwer und mächtig aus. Mit ein paar wuchtigen Hammerschlägen hieb es Zietens bisheriges Lebensfundament in Grund und Boden und schuf ein neues.

Der 3. Januar. — —

Zieten klingelte vormittags am Portal des Hohenastenbergschen Hauses. Der Diener öffnete, nahm ihm im Vorsaal Hut und Mantel ab und ließ ihn in die Bibliothek.

„Durchlaucht der Herzog ist verreist."

„Lange?"

„Unbestimmt."

Zieten zögerte. Beklommen ... schwer: „Die Frau Herzogin?"

„Ihre Durchlaucht ist fort."

— — Fort ... Zieten schien die undurchdringliche Visage des Dieners im Moment wie eine Teufelsfratze. Irgend etwas an diesen scharfen glatten Zügen erinnerte ihn plötzlich an den Herzog. Ihm kam die krankhafte Begierde an, ihm die Faust ins Maul zu schlagen. Lag nicht ein verstecktes Grinsen in diesen wissenden, höhnisch-kalten Domestikenaugen? Warum sprach der Kerl nicht? Fort ... Was hieß denn fort? Fort war der Sonnenschein.

Zieten funkelte ihn an. „Was heißt fort? Wohin?"

Der andere hob die Schultern. Unmahbar in seinem glatten Dienerhochmut. „Ich kann keine Auskunft geben. Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin ist am Weihnachtsheiligabend plötzlich abgereist. Unbekannt wohin."

„Allein?"

„Sehr wohl."

Flucht ...? Neue Wahnsinnstat ...? Zieten fragte nicht mehr.

Der 4. Januar.

Zieten arbeitete vormittags allein in der herzoglichen Bibliothek. Als er mittags in die Kaulbachstraße heimkam, übergab seine Wirtin ihm ein kurz vorher für ihn eingetroffenes Telegramm. Es war von Muttchen.

(Fortsetzung folgt.)